

*Im Knaur Taschenbuch sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Die Spur der Hebamme
Die Entscheidung der Hebamme
Der Fluch der Hebamme
Der Traum der Hebamme
Blut und Silber
1813 – Kriegsfeuer

Im Knaur HC ist erschienen:
1815 – Blutfrieden

Über die Autorin:

Sabine Ebert wurde in Aschersleben geboren, ist in Berlin aufgewachsen und studierte in Rostock Lateinamerika- und Sprachwissenschaften. In ihrer langjährigen Wahlheimat Freiberg arbeitete sie als Journalistin und verfasste mehrere Sachbücher. Aus Passion für sächsische und deutsche Geschichte begann sie, historische Romane zu schreiben, die allesamt zu Bestsellern wurden. Eigens für die Arbeit an ihrem Roman über die Völkerschlacht und die Fortsetzung zog sie nach Leipzig und wurde in der Messestadt schnell heimisch.

Besuchen Sie Sabine Ebert auch auf ihrer Website
www.sabine-ebert.de und auf Facebook.

Sabine Ebert

Das Geheimnis der Hebamme

Roman



KNAUR*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe November 2006
Copyright © 2006 by Knaur Taschenbuch.
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur
GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München/H. Henkensiefken
Satz: InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-63412-7

28 30 31 29 27

Dramatis Personae

Aufstellung der wichtigsten handelnden Personen. Historische Persönlichkeiten sind mit einem * gekennzeichnet.

Bewohner von Christiansdorf

Marthe, eine junge Hebamme und
Kräuterkundige

Christian, Ritter im Dienste des Meißner
Markgrafen Otto von Wettin und Anführer
der Siedler*

Lukas, sein Knappe

Jonas, der Schmied, und seine junge Frau
Emma

Hildebrand, der Dorfälteste, seine Frau
Griseldis und sein Sohn Bertram

Guntram und seine Frau Bertha

Wiprecht, ein Witwer, mit seinem Sohn Karl
und den Töchtern Marie und Johanna

Grete, eine alte Witwe, mit ihren Söhnen Martin
und Kuno

Kaspar und Hiltrud

Gernot, ein Köhler
Bartholomäus, der Dorfpfarrer
Bergmeister Hermann und seine Tochter
Gertrud
Hartwig, von Randolf eingesetzter Verwalter
des Herrenhofes

Meißen

Otto von Wettin, Markgraf von Meißen*
Hedwig, seine Gemahlin*
Albrecht* und Dietrich*, ihre Söhne
Gerung, Bischof von Meißen*
Hermann, kaiserlicher Burggraf*
Randolf, Ottos mächtigster Vasall und
erbitterter Feind Christians
Giselbert, Ekkehart und Elmar, Randolfs
Freunde
Raimund, Ritter im Dienste Ottos und Freund
Christians
Elisabeth, Raimunds Frau
Richard und Gero, Freunde Christians
Arnulf, Waffenmeister im Dienste Ottos
Aloisius, Astrologe
Susanne, Magd im Dienste Hedwigs
Josefa, eine weise Frau
Oda, geheimnisvoller Gast an Ottos Hof

Hochadel und Geistlichkeit

Kaiser Friedrich von Staufen, genannt
Barbarossa*
Beatrix von Burgund*, seine Gemahlin

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und
Bayern*
Mathilde*, seine Gemahlin
Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg*,
Vater von Hedwig und erbittertster Gegner
Heinrichs des Löwen
Ottos Brüder Dedo von Groitzsch*, Dietrich
von Landsberg, Markgraf der Ostmark*,
Graf Friedrich von Brehna* und Heinrich
von Wettin*
Konrad*, Sohn Dietrichs von Landsberg
Erzbischof Wichmann von Magdeburg*
Rainald von Dassel*, langjähriger Kanzler
und Vertrauter des Kaisers und Erzbischof
von Köln
Ludwig der Eiserne*, Landgraf von Thüringen
Christian von Oldenburg*

Weitere handelnde Personen

Wulfhart, Burgherr von Marthes Heimatdorf
Irmhild, seine junge Frau
Oswald und Ludolf, bewaffnete Knechte
Wulfharts auf der Suche nach Marthe
Friedrich und Hans, Salzfuhroleute aus Halle
Ludmillus, ein fahrender Sänger, und sein
Begleiter Hilarius
Berthold* und Konrad*, die Herren der
Nachbardörfer von Christiansdorf

Prolog

Vor vielen hundert Jahren schien das Leben fest gefügt. Jeder hatte von Geburt an seinen Platz auf Erden. Doch plötzlich gerieten die Dinge in Bewegung. Wer sich den Siedlerzügen in den Osten anschloss, hatte die Chance auf ein neues, besseres Leben.

Der Preis dafür war hoch. Die Wagemutigen, die mit wenig Habe aufbrachen, mussten alle Brücken hinter sich abbrechen und ins Ungewisse ziehen. Durch dunkle Wälder, in unbekannte Lande, weiter weg, als sie das Ende der Welt wähnten. Was sie am Ziel erwartete, wussten sie nicht. Nur eines: Nicht jeder würde es erreichen. Doch viele Tausende wagten es. Und Unerwartetes geschah.

ERSTER THEIL



Der Siedlerzug

1167 in Franken

Mach schon, prügle sie, bis sie Gehorsam gelernt hat«, forderte Ludolf wutschnaubend seinen älteren Begleiter auf. Oswald, der Anführer der schwer bewaffneten Knechte von der Burg, hatte bereits die rechte Faust geballt. Doch noch musterte er eher mit Staunen und grimmiger Belustigung das zierliche Mädchen mit dem kastanienbraunen Zopf, das vor ihm stand.

Noch nie hatte es jemand gewagt, sich ihnen zu widersetzen – und schon gar kein Weibsbild. Die hier war ja außerdem fast ein Kind und reichte ihm nicht einmal bis an die Schulter. Er hätte ihr mit einem einzigen Hieb seiner mächtigen Faust das Kinn zerschmettern oder die Nase zertrümmern können. Nur würde er damit seinem Herrn schlecht dienen. Der brauchte das aufsässige Weibsstück unversehrt – vorerst.

Marthe, um die sich der ganze Ärger drehte, war so verzweifelt, dass sie vollkommen vergaß, wie gefährlich es war, sich mit den zwei im ganzen Dorf gefürchteten Raufbolden anzulegen.

»Seht ihr nicht, dass sie stirbt? Ich kann jetzt nicht weg«, rief sie außer sich und wandte sich ab, um in der Kate wieder nach der todkranken Serafine zu schauen, ihrer Ziehmutter und weisen Frau des Dorfes.

Nun flammte auch in Oswald Zorn auf. Wenn dieses dreiste

Ding meinem Herrn erst einmal gedient hat, werde ich ihr schon Gehorsam beibringen, dachte er wütend. Einen köstlichen Moment lang stellte er sich vor, wie sie wimmernd vor ihm auf dem Boden lag und um Gnade bettelte.

Er packte Marthe grob am Arm, zerrte sie aus der winzigen Hütte am Waldrand und brüllte: »Du kommst jetzt mit, du Missgeburt, oder du kriegst die Peitsche zu spüren! Wenn die Alte nicht kann, musst du eben dem Erben des Burgherrn auf die Welt helfen.«

Oswald, dessen linke Gesichtshälfte von einer schlecht verheilten Narbe entstellt war, saß auf, zerrte das Mädchen unsanft vor sich aufs Pferd und ritt scharf an.

»Mutter Fine!«, schrie Marthe Hilfe suchend und wollte sich noch einmal umdrehen. Doch Oswald hielt sie fest umklammert und trieb sein Pferd Richtung Burg.

Sie ritten rasch durch den kalten, regnerischen März morgen. Ludolf, stämmig und mit strähnigem hellen Haar, hatte noch Marthes Korb mit Salben und Tinkturen geholt und folgte nun dicht hinter ihnen.

Marthe fror. Ihr Körper schmerzte von den Kanten des hölzernen Sattels und vom groben Griff des dunkelhaarigen Reiters, der nach Bier, Zwiebeln und Schweiß roch.

Bald ließ Oswald seine rechte Hand über ihren filzigen Umhang wandern. Das Mädchen erstarrte vor Schreck. In ihrer Angst zog sie das Pferd so heftig an der Mähne, dass es scheute und Oswald beide Hände brauchte, um es wieder unter Kontrolle zu bringen.

Hastig drehte sie sich zu ihm um. »Können wir nicht wenigstens im Dorf Bescheid sagen, damit Pater Johannes zu meiner Mutter geht? Ihr wollt doch nicht, dass sie ohne Absolution stirbt und im Höllenfeuer brennen muss?«

Ludolf schloss zu ihnen auf. »Was will die Kleine? Zärtlicher umfasst werden?«, rief er anzüglich grinsend herüber. Die Bewegung des anderen war ihm nicht entgangen.

»Nein, 'nen Priester für die alte Hexe. Als wenn die nicht sowieso schnurstracks in die Hölle fährt.« Oswald lachte boshaft. Schlagartig wurde das Gesicht seines jüngeren Begleiters ernst. »Damit ist nicht zu spaßen. Mit dem Höllenfeuer nicht und auch nicht mit der Alten. Am Ende legt sie noch einen Fluch über dich.«

»Sie ist keine Hexe. Sie ist eine weise Frau, die nie jemandem etwas Böses tun würde. Bitte, lasst sie nicht allein sterben!«, flehte Marthe.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren«, brummte Oswald und rieb mit dem Handrücken über die gezackte Narbe in seinem Gesicht. »Aber meinetwegen. Im Dorf soll jemand den Priester losschicken.«

Erleichtert atmete Marthe auf. Pater Johannes würde Serafine beistehen. Und Oswald hatte aufgehört, nach ihrer Brust zu tasten. Seine Rechte hielt sie nun wieder mit hartem Griff umklammert.

Ein paar Hühner stoben laut gackernd beiseite, als die zwei Reiter durch das Dorf unterhalb der Burg preschten. Während sie an einem alten Mann vorbeiritten, der versuchte, ein mageres Schwein vom Weg zu treiben, brüllte Ludolf: »Du da! Lauf zum Priester und schick ihn zu der alten Wehmutter. Die liegt im Sterben.«

Der Alte blickte ängstlich auf. Aber als Marthe ihm nachschaute, sah sie erleichtert, dass er in Richtung der hölzernen Kirche humpelte.

In scharfem Galopp ritten die Männer durch das Burgtor und grüßten mit lässiger Handbewegung die Wache.

Oswald stieß Marthe vom Pferd und saß ab. Er warf die Zügel einem Stallburschen zu und schickte Ludolf auf die Suche nach dem Verwalter.

Mit einem Blick erfasste das Mädchen das übliche Durcheinander auf dem schlammigen Burghof. Schweine suhlten sich in einer Lache, gleich neben den Ställen lag ein riesiger Misthaufen, aus der Küche drang wüstes Geschrei, neben dem verwitterten Brunnen lagen herausgebrochene Steine.

Am Schandpfahl hing ein Mann bewusstlos in Stricken. Sein Rücken war von Peitschenhieben zerfetzt und blutverkrustet. Marthe wusste, wer der Unglückliche war. Im Dorf hatte sich am Vortag in Windeseile herumgesprochen, dass der Burgherr einen der armen Bauern für ein Strafgericht auf die Burg schaffen ließ. Oswalds Werk, erkannte sie beklommen angesichts des blutig geschlagenen Rückens. Jeder im Ort wusste, dass der Narbengesichtige ein krankes Vergnügen dabei empfand, die Peitsche zu schwingen. Seine Grausamkeit wurde nur von der des Burgherrn übertroffen.

Als ob die Bauern ihre Schulden schneller zahlen könnten, wenn er sie zu Tode prügelt, dachte sie bitter.

Sie unterdrückte den Impuls, zu dem Unglücklichen zu laufen und ihm zu helfen. So etwas wurde auf der Burg nicht geduldet. Wenn die Dunkelheit hereinbrach, würde sie versuchen, ihm wenigstens etwas Wasser zu bringen.

Ein Schmerzensschrei gellte aus den oberen Fensterluken des Bergfrieds.

»Hörst du, die Herrin braucht deine Hilfe«, knurrte Oswald. Marthe schwieg.

Sie war nicht nur deshalb besorgt, weil dies ihre erste Entbindung ohne Serafines Hilfe sein würde. Ihre Lehrmeisterin hatte angesichts der fortschreitenden Krankheit darauf bestanden, dass Marthe auch allein Fiebernde behandelte und Kinder

auf die Welt holte. Aber bisher war Fine immer dabei gewesen und hatte darauf geachtet, dass ihre junge Nachfolgerin alles richtig machte.

Doch Irmhild, die zarte Frau des Burgherrn, hatte noch nie ein gesundes Kind geboren. Bei einer Fehlgeburt und einer Totgeburt waren Serafine und Marthe schon an ihrer Seite gewesen. Jetzt kam sie vor der Zeit nieder, drei Monate zu früh nach Marthes Rechnung.

Wieder gellte ein Schrei über den Burghof.

Der Verwalter näherte sich Marthe und Oswald. Er war ein übellauniger Mann, dessen Augen in dem aufgedunsenen Gesicht fast verschwanden. Sein dunkelblaues Übergewand war aus feinem Stoff, aber verschlissen und verschmutzt.

»Was bringt ihr da? Wo ist die alte Wehmutter?«, fragte er den Reisigen unwirsch.

»Die liegt im Sterben – nichts zu machen.« Bedauernd hob Oswald die Arme. »Da haben wir die junge mitgebracht.«

Der Verwalter musterte die zierliche Marthe.

»Du hast doch selbst noch kein Kind geboren – wie willst du da eines auf die Welt holen?«, fragte er abfällig.

»Ich werde mich bemühen, Herr«, antwortete sie so ruhig sie konnte. »Aber es ist noch viel zu früh für die Geburt eines gesunden Kindes. Vielleicht wäre es besser, eine erfahrene Wehmutter von weiter her zu holen.«

»Hat dir niemand Benehmen beigebracht?«, fauchte der Verwalter. »Auf die Knie! Die Frau hat zu schweigen und den Blick zu senken.«

Wie soll ich erkennen, was den Menschen fehlt, wenn ich sie nicht einmal anschauen darf?, dachte Marthe grimmig, während sie gehorchte. Dabei könnte ich schwören, dass deine Galle bald überläuft. Du solltest weniger üppig essen! Doch

sie schwieg wohlweislich. Widerworte wurden nicht geduldet. Für ihren Rat hätte sie statt Dank nur Prügel bekommen. Kalt betrachtete der Verwalter das kniende Mädchen, bis er ihr schließlich mit einem Wink bedeutete, aufzustehen und ihm zu folgen.

Die Halle war düster, eiskalt und rußgeschwärzt. In einer Ecke rauften ein paar Hunde. Burgherr Wulfhart saß allein am Tisch, vor sich Becher und Krug. Den Kopf auf einem Arm gestützt, blickte er nur kurz auf und starrte dann wieder ins Leere.

»Mein Herr, dieses junge Ding hier wird Eurer Gemahlin beistehen«, sagte der Verwalter ehrerbietig.

Schnell schob er Marthe nach vorn, die pflichtgemäß vor dem Ritter auf die Knie sank.

Wulfhart starrte sie aus glasigen Augen an.

Er ist schon am frühen Morgen betrunken, erkannte Marthe sofort und blickte schauernd zu Boden. Ihr war, als könnte sie das Böse, das von Wulfhart ausging, um ihn wabern sehen.

»Du willst dich aufs Kinderholen verstehen? Wie alt bist du?«, raunzte Wulfhart.

»Beinahe vierzehn, Herr«, sagte Marthe und hielt den Blick starr nach unten auf die verdreckten Binsen gerichtet, die den Boden der Halle bedeckten. Genau wusste sie ihr Alter nicht; sie war eine Waise. Vor zehn Jahren hatte ein Haufen Gesetzloser Marthes Eltern totgeschlagen und die Schafe geraubt, die sie für den Burgherrn hüteten. Serafine, die bei der Schäfersfrau frische Kräuter hatte eintauschen wollen, entdeckte die Bluttat und fand die völlig verstörte Marthe in einem Gebüsch versteckt. Sie nahm sie bei sich auf und brachte ihr mit der Zeit alles bei, was sie selbst als Heilkundige wusste.

»Verzeiht, mein Herr, in der Kürze der Zeit konnten wir keine

andere Wehmutter auftreiben«, beeilte sich der Verwalter hinzuzufügen und breitete bedauernd die Arme aus.

Aus den Räumen über ihnen hallte erneut ein Schrei.

Wulfhart blickte träge auf. »Mach, dass das Gejammer ein Ende hat, und verhilf mir endlich zu einem Sohn!«, sagte er mit befehlsgewohnter Stimme. Dann plötzlich beugte er sich vor und brüllte: »Und sieh zu, dass es diesmal einer wird und nicht wieder so eine tote Missgeburt! Sonst lasse ich dir Hände und Füße abschlagen!«

Der Verwalter zerrte Marthe hoch und schob sie hinaus.

»Du hast gehört, was der Herr gesagt hat. Er pflegt seine Versprechen zu halten.«

»Ja, Herr«, antwortete Marthe kreidebleich.

Daran hatte sie keinen Zweifel.

Beklommen kletterte Marthe die Stufen zum Zimmer der jungen Burgherrin hinauf.

Die Kammer war abgedunkelt, wie bei einer Entbindung üblich, stickig und voller Rauch.

Irmhild lag wimmernd unter dicken Decken und Fellen auf ihrer Bettstatt, umgeben von mehreren Frauen, die Marthe ebenso skeptisch wie neugierig ansahen. Am Fenster stand der verlegen dreinblickende Burgkaplan, ein hagerer alter Mann mit eisgrauem Haar.

Rasch entschied Marthe, was zu tun war.

»Dies hier ist Frauensache. Seid so gut und lasst die Herrin nun allein, Vater. Aber ich bitte Euch, helft ihr mit Euren Gebeten«, sagte sie. Der Kaplan nickte, murmelte einen Segensspruch und verließ sichtlich erleichtert die Kammer.

»Wie geht es Euch?«, fragte das Mädchen freundlich die zarte junge Frau mit dem aschgrauen Gesicht.

»Hilf mir – es zerreißt mich fast! Wo ist Serafine?«, stöhnte Irmhild.

Marthe Übergang die Frage. Sie sprach ein kurzes Gebet, dann schob sie die Felle beiseite, mit denen die Kreiende zugedeckt war, und untersuchte sie mit sanften, aber geschickten Händen. Serafine hatte ihr beigebracht, den geschwollenen Leib genau von außen zu erkunden. »Nur mit äußerster Vorsicht darf man mit der Hand in den Leib der Gebärenden gehen«, hatte sie ihr immer wieder eingeschärft. »Das meiste, was du als Wehmutter wissen musst, kannst du auch so erkennen.«

Wenn sie unter sich waren und Heiltrnke brauten, hatte die alte Fine oft von Hebammen berichtet, die den Frauen schlimme Verletzungen zufügten, indem sie die Hand zu tief in den Unterleib bohrten oder die Scheidenffnung auseinanderrien, um dem Kind den Weg zu ffnen. Serafine gehörte zu den Kundigen, die auch von außen ein Kind im Mutterleib drehen konnten, wenn es nicht richtig lag, und hatte dieses Wissen an Marthe weitergegeben.

»Das Kind will vor der Zeit kommen. Die Geburt ist nicht mehr aufzuhalten«, sagte Marthe schließlich leise. Sie deutete auf die frischen Blutergüsse, mit denen Irmhilds Gesicht und Körper übersät waren. »Was ist Euch zugestoßen?«

Wulfharts Frau ließ den Kopf sinken. »Ich bin gestürzt.«

Marthe sprach nicht aus, was offensichtlich war. Sie durchsuchte den Korb, den Ludolf ihr gebracht hatte, und schickte eine Magd nach frischem Wasser und reinem Gänsefett. Dann führte sie mit einer der Frauen Irmhild zum Gebrstuhl.

»Ihr werdet es schaffen«, versuchte sie die verngstigste Burgherrin zu beruhigen, die nur wenige Jahre älter war als sie.

Unter den misstrauischen Blicken der Frauen wusch sie sich Hände und Arme.

Schnell war ihr klar geworden, dass Wulfhart auch diesmal

vergeblich auf einen Erben hoffte. Das Kind kam viel zu früh. Wahrscheinlich war es bereits tot. Verdorbenes Fruchtwasser hatte das Laken durchnässt.

Doch sie sagte Irmhild vorerst nichts davon, um sie nicht noch mehr zu ängstigen. Dass sie wieder keinen Erben zur Welt brachte, würde der jungen Frau nur neue Schläge einbringen. Vielleicht verstieß Wulfhart sie auch und schickte sie in ein Kloster. Aber vermutlich würde Irmhild lieber dort leben als weiterhin ihrem gewalttätigen Mann ausgeliefert zu sein.

Wie sie sich allerdings selbst vor dessen Zorn retten sollte, davon hatte Marthe keine Ahnung.

Es würde noch mindestens einen halben Tag dauern, bis das Kind kam. Die Frauen in Irmhilds Kammer – ein paar ältere Gevatterinnen, die Marthe nicht kannte, die Kammermägde und die Frau des Burgverwalters – genossen das Ereignis mit der dafür üblichen Mischung aus Aufregung, Sorge und Mitgefühl. Eine Geburt bedeutete eine willkommene Abwechslung im eintönigen Leben der Frauen. Nur die Frau des Verwalters betrachtete Irmhild in unbeobachteten Momenten mit offenkundiger Häme. Bald kam auch die Amme, die so unplanmäßig früh aufgetrieben werden musste, und setzte sich stumm in eine Ecke.

Marthe machte der Kreißenden Umschläge aus Frauenmantelkraut und Gundelrebe, rieb ihr sanft Rücken, Bauch und Schenkel und sprach ihr immer wieder Mut zu.

»Es kommt zu früh, nicht wahr?«, flüsterte die Burgfrau zwischen den Wehen. »Dabei habe ich doch alles getan, was möglich war. Immer wieder gebetet und das hier getragen.«

Mit fahriger Bewegung holte sie einen Beutel unter dem Kissen hervor. »Die Kranichkralle hat mir meine Mutter für eine leichte Entbindung vererbt. Und die Maulwurfspfote soll

Glück bringen und den künftigen Erben schützen. Ein sehr heiliger Mann hat sie mir verkauft.«

Marthe erinnerte sich noch genau an den Händler, der im vorigen Sommer durchs Dorf gezogen war und den Bauersfrauen wortreich seine Waren angepriesen hatte: Liebestränke, unfehlbare Mittel gegen Herzenskummer, Frauenleiden und Unfruchtbarkeit. Wahrscheinlich hatte er auf der Burg bessere Geschäfte gemacht. Sie hegte starke Zweifel an der Wirksamkeit von Maulwurfspfoten und getrockneten Käfern, aber das sagte sie nicht. Irmhild brauchte jetzt alle Kraft, die sie aufbringen konnte.

»Ihr seid noch jung und werdet starke Söhne bekommen«, versuchte Marthe die verängstigte Frau zu trösten, während sie ihr mit einem feuchten Tuch die Stirn kühlte. »Ihr müsst nur Eurem Herrn zu verstehen geben, dass er Euch mehr schonen muss, wenn Ihr guter Hoffnung seid.«

Irmhild senkte den Blick und blieb stumm.

Nachdem ein halber Tag verstrichen war, stieß die Burgherrin einen handgroßen Fötus aus, der offensichtlich schon einige Zeit tot war. Es war ein Junge. Irmhild sank kraftlos zurück und begann am ganzen Leib zu zittern.

Mitleid durchflutete Marthe – und Furcht. Wulfhart würde ihr die Schuld geben und seine Drohung wahr machen.

Von der zu Tode verängstigten Irmhild war kein Beistand zu erwarten. Wenn Wulfhart kam, um einen Schuldigen zu suchen, würde nichts und niemand Marthe vor ihm schützen.

Die Vorstellung, wie Oswalds Axt niederfuhr und ihr Hände und Füße abschlug, wurde auf einmal übermächtig.

Herr, vergib mir, flehte Marthe stumm, während sie das Totgeborene wusch und in ein Leinentuch wickelte. Ich muss hier weg – so schnell wie möglich.

Doch zuerst musste sie etwas Zeit gewinnen. Noch konnte sie Irmhild nicht im Stich lassen.

»Es ist noch nicht vorbei. Die Herrin braucht eure Gebete. Jetzt sofort!«, herrschte sie die wehklagenden Frauen an, die zu ihrer Überraschung und Erleichterung niederknieten und zu beten begannen.

Gebete können nicht schaden, dachte Marthe. Vor allem aber halten sie vorerst die Frauen davon ab, die schlechte Nachricht von dem tot geborenen Erben aus dem Raum zu tragen.

»Ich werde den Kaplan holen«, sagte sie, nachdem sie Irmhild von der Nachgeburt entbunden und versorgt hatte.

Noch ehe jemand etwas sagen konnte, war sie bereits zur Tür hinausgehuscht. Sie lief die Stufen hinunter, überquerte den Burghof und fand schließlich den hageren Geistlichen, der ihr besorgt entgegensah. »Die Herrin bittet Euch, zu ihr zu kommen. Sie braucht Eure Hilfe«, sagte sie.

Der Kaplan eilte sofort los.

Seine Gegenwart wird Irmhild vor Schlägen bewahren, hoffte Marthe. Dem Vernehmen nach war der Kaplan der Einzige, der es gelegentlich wagte, dem jähzornigen Wulfhart Einhalt zu gebieten.

Sie lief über den Burghof zum Tor, so schnell sie konnte, ohne aufzufallen. Der Pfahl war inzwischen leer. Wahrscheinlich steckte der Geschundene jetzt im Verlies. Oder war er tot?

»Was ist los, wohin so eilig?«, fragte der Wachsoldat, der missmutig am Tor lümmelte. Aus dem Wachhaus drangen klappernde Geräusche und das laute Gejohle seiner Kameraden beim Würfelspiel.

Marthe blickte kurz hoch zu der schmalen Fensterluke, hinter der Irmhilds Kammer lag. Jeden Moment konnte von dort jemand brüllen: »Haltet die Hexe fest und werft sie ins Verlies!«

Mit so viel Munterkeit in der Stimme, wie sie aufbringen konnte, wies Marthe ihren Korb vor. »Ich gehe ein paar Kräuter pflücken, um der Herrin die Geburt zu erleichtern. Frisch wirken sie am besten.«

Mit hämmerndem Herzen wartete sie auf die Reaktion des Wachpostens. Würde er sie passieren lassen? Nur ein paar Schritte noch, und sie wäre vorerst in Sicherheit. Oder sie würde Wulfharts blutiger Rache ausgeliefert sein und sterben. Doch der Soldat wedelte nur mit der Hand. »Dann beeil dich! Unser Herr erwartet seinen Sohn schon ungeduldig.«

Marthe huschte aus dem Tor und ging schnell, aber ohne zu rennen, auf den Wald zu, der zweihundert Schritte vor der Burg begann.

Mit jedem Augenblick wuchs ihre Angst. Bitte lass sie noch nichts merken, flüsterte sie vor sich hin, während ihre Bewegungen immer steifer wurden. Sie atmete stockend, in der Erwartung, einen todbringenden Pfeil sirren zu hören, der sich zwischen ihre Schulterblätter bohrte.

Als sie endlich außer Sichtweite der Torwache war, rannte sie im Schutz der Bäume Richtung Dorf und versteckte sich in einem Gebüsch am Weg.

Die Flucht

Der Regen hatte aufgehört, doch nun blies ein eisiger Wind. Es dauerte nicht lange, bis sich Marthes Befürchtung bestätigte. Oswald und Ludolf kamen aus der Burg geprescht, hielten erst kurz auf den Wald zu, wendeten dann und ritten ins

Dorf. Von dem Versteck aus konnte das Mädchen hören, wie Ludolf brüllte: »Wer hat die junge Wehmutter gesehen?«

Starr vor Angst wartete Marthe, was geschehen würde. Doch die Antworten der Dorfbewohner schienen nicht nach Ludolfs Geschmack auszufallen. Er versetzte einer alten Frau, die ängstlich den Kopf geschüttelt hatte, einen Schlag mit der Faust, so dass sie in den Schlamm stürzte. Dann ritten die beiden Reisigen davon.

Marthe wusste nun, woran sie war. Im Schutz der Bäume bewegte sie sich vorsichtig in Richtung ihrer Kate. Oswald und Ludolf würden bestimmt dort auf sie lauern.

Ob Pater Johannes noch da war?

Sie war sicher, dass ihre Ziehmutter nicht mehr lebte. Irgendwann während ihrer Bemühungen um Irmhild hatte diese Gewissheit plötzlich ihr Innerstes durchflutet. Doch nach einem Schreckensmoment hatte sie diesem Gefühl nicht nachgegeben und sich wieder auf die Gebärende konzentriert. Trauern konnte sie erst später.

Marthe kam auf dem vor Nässe rutschigen Boden nur langsam voran. Außerdem durfte sie nicht gesehen werden. Vielleicht würden die Dorfbewohner sie nicht verraten, doch sie wollte niemanden in Gefahr bringen. Und sie musste damit rechnen, dass die Reiter zurückkehrten.

Auf halbem Weg sah sie Itta, die Frau des Alten, den Ludolf zu Pater Johannes geschickt hatte. Als sie sich ihr in der Hoffnung auf Neuigkeiten zeigte, hastete Itta ihr entgegen und krallte die Hand in ihre Schulter.

»Du darfst nicht weiter. Sie brennen eure Kate nieder«, stieß sie hervor. Marthe starrte sie entsetzt an.

Schwer atmend berichtete Itta. Als sie von ihrem Mann gehört hatte, dass Fine im Sterben lag und Marthe von Oswald auf die

Burg gebracht wurde, war sie aufgebrochen, um selbst nach der weisen Frau zu sehen. Sie hatte Fines Hand gehalten, bis Pater Johannes kam und die Sterbesakramente erteilte.

Doch wenig später waren der Narbengesichtige und Ludolf hereingestürzt, hatten den Priester aus dem Haus geschickt, Itta beiseite gestoßen und alles in der Kate kurz und klein gehauen. »Weil sie dich nicht fanden, schlugen sie auch noch auf die Tote ein, Gott strafe sie für diese Missetat«, ächzte Itta und bekreuzigte sich schauernd. »Dann haben sie eure Kate angezündet. Geh nicht weiter, sie sind bestimmt noch dort.« Sie zögerte. »Wir könnten dich bei uns verstecken.«

Doch Marthe spürte Ittas Angst.

»Ich kann nicht ins Dorf. Sie werden nach mir suchen.«

Die Alte verbarg kaum die Erleichterung darüber, dass ihr halbherzig gemachtes Angebot nicht angenommen wurde.

»Was wirst du tun?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht ... Mich verstecken.«

Itta umarmte sie heftig. »Gott segne dich!«

Dann drehte sie sich um und lief Richtung Dorf.

Marthe aber konnte nicht anders. Was sie erfahren hatte, war so ungeheuerlich, dass sie es trotz ihrer Furcht mit eigenen Augen sehen musste.

Vorsichtig und mit zittrigen Beinen schlich sie Richtung Kate.

Von weitem schon roch sie den Rauch, dann hörte sie ein lautes Krachen und Prasseln. Vor dem dichten Buschwerk in der Nähe ihrer Hütte hielt das Mädchen inne.

»Wenn wir schon die Hexe nicht verbrennen können, dann wenigstens ihr Haus«, ertönte Oswalds Stimme.

Vorsichtig zwängte sie ihren Kopf noch ein Stück weiter durch die Äste.

Der Anblick ließ ihren Atem stocken. Die Hütte stand lichterloh in Flammen. Ein paar verkohlte Dachbalken stürzten gerade in das Innere der brennenden Kate, aber das Poltern war in dem Fauchen und Funkengeprassel kaum zu hören. Oswald und Ludolf genossen den Anblick lachend aus sicherem Abstand auf ihren unruhig tänzelnden Pferden.

Marthe unterdrückte mühsam den Impuls, zur Kate zu rennen und den Leichnam herauszuziehen. Wenn Fine verbrannte, konnte sie nicht auferstehen am Tag des Jüngsten Gerichts!

Doch sie konnte nichts tun. Oswald und Ludolf würden sie töten – das war alles, was geschehen würde, wenn sie jetzt aus ihrem Versteck lief.

Wie gebannt starrte sie auf die Flammen, während sich das schaurige Bild in ihr festbrannte. Zum zweiten Mal sah sie ihr Zuhause in Feuer aufgehen, ohne etwas davon retten zu können – nicht die kargen Vorräte, die ihnen nach dem strengen Winter noch geblieben waren, nicht die getrockneten Bündel Heilpflanzen unter dem Dach, die sorgsam zubereiteten Salben und Tinkturen.

Zum zweiten Mal hatte sie die Mutter verloren.

Ich kann hier nicht bleiben! Hämmernd jagte dieser Satz wieder und wieder durch Marthes Kopf. Wulfhart würde sie verfolgen, bis er sie gefunden hatte und seine grausige Drohung wahr machte.

Doch wohin konnte sie fliehen? Wovon sollte sie leben? Sie hatte keine Familie, keine Verwandten, die sie bei sich aufnehmen würden.

Jede weise Frau musste damit rechnen, irgendwann einmal nach einem Misserfolg erschlagen oder verjagt zu werden. Nicht umsonst lebten sie etwas außerhalb des Ortes – eine Vorsichtsmaßnahme der Dörfler gegen den bösen Blick und

anderes Unheil, das sie den Heilkundigen nur zu gern zuschrieb.

Aber in einem fremden Dorf würde ihr niemand trauen.

Tiefe Hoffnungslosigkeit erfüllte Marthe, als sie ihre Zukunftsaussichten überdachte: allein und hungernd durch die Fremde zu irren, als Heimatlose erschlagen zu werden oder als Hure zu enden. Oder alles zusammen, dachte sie verzweifelt. Die Ersten, denen ich über den Weg laufe, werden mich zur Hure machen und dann erschlagen, noch bevor ich Zeit habe, zu verhungern. Ich kann auch gleich zum Sterben hier liegen bleiben. Sie kroch wieder tiefer in das Gestrüpp zurück und verbarg den Kopf in den Armen. Wellen von Angst fluteten durch ihren Körper, bis sie am ganzen Leib zitterte.

Doch während Marthe in ihrem Versteck kauerte und darauf wartete, dass Oswald und Ludolf wieder zur Burg ritten, nahm ein Gedanke Form in ihrem Kopf an.

Sie fürchtete sich vor dem, was zu tun war. Aber sie wollte es wagen. Sie wollte leben.

Entschlossen wischte sie sich das tränennasse Gesicht mit dem Ärmel ab. Leise schlich sie zurück und schlug dann einen großen Bogen. Als sie außer Sichtweite der Berittenen war, begann sie zu rennen, weg von dem Dorf.

Marthe lief, bis ihr die Seiten wehtaten und sie kaum noch Luft bekam. Sie hielt kurz inne, bis ihr Atem etwas ruhiger wurde.

Die Spur, nach der sie gesucht hatte und der sie nun folgte, war deutlich zu sehen. Wagenräder hatten tiefe Furchen in den feuchten Boden gegraben. Marthe ging nicht auf dem Weg, sondern dicht daneben zwischen den Bäumen, um selbst keine Spuren zu hinterlassen und nicht gesehen zu werden.

Sie lief, so schnell sie in ihrer Erschöpfung konnte. Das Haar

klebte an ihren Schläfen, der Zopf hatte sich beinahe aufgelöst. Der Korb mit den Kräutern und Tinkturen schlug bei jedem Schritt an ihr Bein, das schon beinahe gefühllos geworden war. Ein paar Mal war sie auf nassen Blättern ausgerutscht und gestürzt. Doch jedes Mal quälte sie sich wieder hoch. Sie war sicher, wenn sie auch nur einen Moment länger liegen blieb, würde sie nicht wieder aufstehen.

Als die Dämmerung einsetzte, wurde ihr immer banger ums Herz.

Was, wenn sie diejenigen nicht vor Einbruch der Dunkelheit erreichte, nach denen sie suchte? Schließlich wusste jeder, wie gefährlich es war, nachts im Wald unterwegs zu sein. Selbst wer den wilden Tieren, bösen Geistern oder Räubern entging, lief immer noch Gefahr, in der Finsternis über eine Wurzel zu stolpern und sich das Genick zu brechen.

Bald hatte Marthe jedes Gespür für Zeit und Richtung verloren und nur noch einen Gedanken: unbedingt die zu finden, nach denen sie suchte, ehe sie im Dunkel die Spur verlor und schutzlos die Nacht im Wald verbringen musste.

Die Bäume hoben sich schwarz gegen den dunkelblauen Himmel ab, als sie endlich in einiger Entfernung vor sich ein Licht flackern sah.

Erleichtert blieb Marthe stehen. Das mussten sie sein. Ein Tross von Bauern, die nach Osten ziehen wollten.

Ein fremder Ritter hatte ihnen weit weg von hier Land versprochen, für das sie auf zehn Jahre keine Abgaben zahlen mussten, wenn sie es urbar machten. Das hatte auch in Marthes Dorf den ganzen Winter über für viel Aufregung gesorgt. Die Verlockung war groß, sich auf den gefährvollen Weg ins Unbekannte zu machen, um der drückenden Not und der Willkür Wulfharts zu entkommen.

Doch von den Siedlern, die seit Generationen immer wieder gen Osten aufbrachen, hieß es nicht ohne Grund: »Der Erste hat den Tod, der Zweite die Not, der Dritte das Brot.«

Und konnte man dem Fremden trauen? Die Dorfbewohner hatten Marthe erzählt, dass er ein rechter Finsterling sei. Er mache wenig Worte und lächle nie. Sie selbst hatte ihn nur ein einziges Mal von weitem gesehen. Doch Jonas, der Sohn des Schmieds, und die rotblonde Emma aus ihrem Dorf hatten beschlossen, sich dem fremden Ritter anzuschließen. »Er wird ein besserer Herr als Wulfhart sein«, hatte Emma voller Hoffnung gesagt, als sie der nur zwei Jahre jüngeren Marthe von ihren Plänen erzählte.

Vor ein paar Tagen war der Tross in einem weiter südlich gelegenen Ort aufgebrochen und hatte am Vortag unterhalb der Burg Rast gemacht. Und an diesem Morgen mussten Jonas und Emma mit ihnen fortgezogen sein.

Marthe atmete die kalte Luft bis tief in den Bauch und versuchte, ihr hämmerndes Herz zu beruhigen.

Sie war ganz allein, hatte weder Schuhe noch Umhang, geschweige denn Saatgut oder Vieh, nicht einmal etwas zu essen für den langen Weg. Warum sollten die Siedler sie mitnehmen?

Aber ihr blieb keine Wahl. Sie musste es einfach schaffen.

Sie wischte ein paar feuchte Blätter vom Rocksäum, löste ihren zerzausten Zopf und strich mit den Fingern ihr Haar glatt.

Sie wollte sich den Rastenden offen auf dem Weg nähern. Doch im letzten Moment überkamen sie Zweifel. Wenn das Wulfharts Männer waren, die dort lagerten? Vorsichtig, um nicht gesehen zu werden, schlich sie von einem Baum zum anderen.

Marthe war auf dreißig Schritt an das Feuer herangekommen, als sie spürte, dass jemand in unmittelbarer Nähe war. Sie blieb stehen, straffte sich und sagte leise, aber deutlich: »Ich komme allein und bitte um Euren Schutz!«

Wie aus dem Nichts tauchte neben ihr der fremde Ritter auf, den sie im Dorf gesehen hatte, das blanke Schwert in der Hand. Er war groß und schlank, mochte Mitte zwanzig sein und trug ein Kettenhemd. Dunkle Haare fielen ihm auf die Schulter. Sein Gesicht war scharf geschnitten und wirkte so düster, als würde es kein Lächeln kennen.

Mit fließender Bewegung steckte der Ritter das Schwert in die Scheide. »Wie hast du mich bemerkt? Ich habe kein Geräusch gemacht«, fragte er mit einer kaum wahrnehmbaren Spur von Staunen.

Marthe wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. So wiederholte sie nur: »Herr, ich bitte um Euren Schutz.«

Das Gesicht des Fremden blieb ernst, aber seine Stimme klang nun freundlicher. »Schutz wovor oder vor wem? Ein junges Mädchen, das sich sogar nachts in den Wald wagt, scheint nicht sehr ängstlich zu sein.«

Marthe beobachtete ihn vorsichtig. Wie viel durfte sie ihm sagen?

Er ist wachsam, mutig und voller Trauer, dachte sie und fragte sich im gleichen Augenblick, woher sie das wissen wollte.

Sie entschloss sich, ihr Schicksal in die Hände dieses Mannes zu legen, und holte tief Luft.

»Warte«, unterbrach er sie nach einigen Sätzen.

Der Ritter holte ein Feuereisen aus dem Beutel an seinem Gürtel, entfachte mit geübten Griffen ein kleines Feuer und bedeutete ihr, sich ihm gegenüber zu setzen.

Er will mein Gesicht sehen, während ich erzähle, dachte Marthe und begann, stockend zu berichten.

Christian, Ritter im Dienste des Meißner Markgrafen Otto von Wettin und künftiger Lehnsherr der Siedler, beobachtete das Mädchen aufmerksam. So ausgefallen ihre Geschichte auch klang – er glaubte ihr aufs Wort. Er hatte Wulfhart bei seinem Antrittsbesuch auf der Burg kennen gelernt und auch bei den Dorfbewohnern genug gesehen und gehört. Die Grausamkeit des Burgherrn, die Rohheit seiner Soldaten und die Unnachgiebigkeit, mit der er auch nach den Missernten der letzten Dürrejahre die Abgaben eintreiben ließ, hatten unübersehbare Spuren hinterlassen. Die Ländereien waren heruntergewirtschaftet, die Höfe ohnehin längst zu klein, um eine ganze Familie zu ernähren. Weiter unter den Söhnen aufgeteilt werden konnten sie nicht; die Jüngeren mussten sich beim ältesten Bruder als Knecht verdingen.

Auf die nach eigenem Land hungrigen nachgeborenen Söhne hatte auch sein Herr gesetzt, als er ihn nach Franken schickte, um Siedler anzuwerben. Markgraf Otto herrschte über ein weites Gebiet in den Ostlanden jenseits der Saale. Doch das war zu großen Teilen von dichten Wäldern bedeckt. Abgesehen von wenigen größeren Ortschaften, lebten dort zumeist nur einige halbherzig konvertierte heidnische Slawen. Hier und da stand eine schwach besetzte Burg, um das Land gegen die Böhmen zu befestigen. Es fehlte an Menschen, die es urbar machten, Dörfer errichteten, Wege instand hielten und den Zehnten zahlten.

Die offenkundige Misswirtschaft in Wulfharts Dörfern hatte Christian die Aufgabe leichter gemacht, Männer und Frauen für den gefährvollen Marsch in die Ferne zu gewinnen.

Dieses Mädchen hier braucht und verdient Schutz, dachte er. Schmal und abgehetzt, wie sie vor ihm saß, wirkte sie zerbrechlich. Ob sie stark genug für die Plagen und Gefahren des Weges sein würde?

Als Marthe ihre Geschichte beendet hatte, schaute sie auf. Dabei traf ihr Blick so unverhofft den des Ritters, dass sie sich bis ins Innerste erschüttert fühlte.

In den dunklen Augen des Fremden spiegelte sich der Schein des Feuers wider. Doch merkwürdigerweise machte ihr dieser fast dämonisch wirkende Anblick keine Angst. Sie erahnte eine verborgene Leidenschaft hinter der beherrschten, strengen Miene.

Mit einem Mal verstand sie, was Fine gemeint hatte, wenn sie sagte: »Die Augen sind das Tor zur Seele.«

Hastig senkte sie die Lider, um ihre Verwirrung zu verbergen.

»Werdet Ihr mich mitnehmen, Herr? Darf ich mich dem Zug anschließen?«, fragte sie bange.

»Du hast keine bösen Zauber und unheilvollen Künste verwendet?«

»Beim Seelenheil meiner toten Eltern – nein«, antwortete sie ernst. Der Ritter stand auf und trat das kleine Feuer mit einer leichten Bewegung aus.

»Unser Marsch ist nicht ungefährlich. Und das Leben wird nicht einfach sein, wenn wir erst angekommen sind. Das musst du wissen«, sagte er. Dann bedeutete er ihr, ihm zu folgen, und ging zu den Leuten, die um das große Feuer lagerten.

Ein mit Dolch und Speer bewaffneter Blondschof von vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahren kam ihnen entgegen und musterte Marthe kurz. »Wen bringt Ihr da, Herr?«

»Wir bekommen Zuwachs«, entgegnete der Ritter. »Übernimm die Wache.«

»Wie Ihr wünscht, Herr.« Der hoch aufgeschossene Junge nickte und zog in die Richtung, aus der sie kamen.

Sein Knappe, erinnerte sich Marthe. Die Dorfbewohner hat-

ten auch erzählt, dass er weitaus umgänglicher und redseliger als sein Herr war.

Am Feuer lagerten – umgeben von etlichen Kindern – mehr als ein Dutzend zumeist junger Männer und Frauen, unter denen Marthe auch Emma und Jonas erkannte.

»Das ist Marthe«, sagte der Ritter knapp. »Sie will mit uns ziehen und bittet um Schutz vor Wulfhart.«

Emma blickte verblüfft auf. Rasch ging sie zu Marthe und zog sie an sich. »Was ist passiert?«

»Fine ist tot. Und Wulfharts Wachen haben unsere Kate niedergebrannt, weil Irmhild wieder ein totes Kind geboren hat«, antwortete Marthe mit zugeschnürter Kehle. Erneut stiegen die schrecklichen Bilder in ihr auf. Sie kam sich plötzlich sehr allein und hilflos vor.

»Sind sie hinter dir her?«, fragte eine griesgrämig wirkende ältere Frau aufgebracht. »Dann droht uns allen vielleicht noch Ärger. Und du hast nichts? Wie stellst du dir das vor? Wovon willst du leben, wenn wir angekommen sind?«

Die Stimme der Fremden wurde immer schriller, während sie sprach.

»Das ist Griseldis, die Frau des Ältesten«, raunte Emma leise. »Lass dich nicht einschüchtern.«

Marthe schluckte. »Unsere weise Frau hat mir beigebracht, was sie wusste. Ich kann euch helfen, wenn ihr Fieber bekommt oder sich jemand verletzt. Ich kann eure Kinder auf die Welt holen. Den Sohn, den du trägst.«

Alle blickten erstaunt zu Marthe. Geradezu fassungslos aber reagierte die von Kummer gezeichnete Frau, zu der sie die letzten Worte gesprochen hatte. Während ihr Mann erst verblüfft hochschaute und sie dann unbeholfen umarmte, stammelte sie: »Woher weißt du ...? Ich bin mir doch selbst noch nicht sicher.« Marthe trat verlegen von einem Bein aufs andere. Sie hatte es

nicht gewusst, bevor sie es aussprach, und nicht die geringste Ahnung, woher dieses Wissen kam. Aber sie war sich völlig sicher.

Sie erwiderte nichts und zuckte nur mit den Schultern. Erschöpfung und Müdigkeit schienen plötzlich ihre Glieder bleiern schwer zu machen.

»Ich kenne sie gut, sie hatte eine erfahrene Lehrmeisterin und wird uns nützlich sein«, setzte sich Emma für sie ein.

»Eine Heilkundige und Wehmutter dabeizuhaben wäre gut, auch wenn du mir noch etwas jung dafür scheinst«, meinte ein kahlköpfiger Mann mit rundem Schädel, der neben Griseldis saß. Er sprach, ohne hochzublicken, sondern stocherte mit einem Ast in der Glut des Feuers, so dass hellrote Funken aufstoben. »Aber wir werden dich durchfüttern müssen. Und unsere Vorräte sind knapp. Keiner weiß, wie lange wir unterwegs sein werden. Und was wird, wenn wir angekommen sind? Eine Familie wird dich aufnehmen müssen. Oder du heiratest ...«

»Das wird sich finden, wenn es soweit ist«, unterbrach ihn der dunkelhaarige Ritter. »Als Waise hat sie Anspruch auf unseren Schutz. Falls Wulfhart Reiter ausschickt, die nach ihr suchen, werdet ihr schweigen. Ihr selbst wollt seiner Willkür nicht mehr ausgeliefert sein. Also nehmt sie mit und überlasst alles weitere mir.«

Der Ritter erhob sich abrupt und ging in die Richtung, in die er seinen Knappen geschickt hatte.

Schweigen legte sich über die Runde am Feuer. Marthe betrachtete nacheinander die Gesichter.

Ein jäher Schmerz zuckte durch ihre rechte Schläfe.

Mit einem Mal war ihr, als ob eine Stimme in ihrem Kopf erklang: »Drei werden sterben, und einer wird uns alle ganz furchtbar verraten.«

Dann sah sie den Boden auf sich zukommen.